

## Kleine Heimatkunde



RAD-Lager, Arbeits-, „Maiden“, Deutsch Gießhübel

*Da haben wir so manche Stund'  
 gesessen da in froher Rund'  
 und taten singen.  
 Die Lieder klingen im Talesgrund  
 und taten singen,  
 die Lieder klingen im Talesgrund*

Liebe Bezieher, Leser und Freunde des Heimatblattes, auch wer von Ihnen die abgedruckten Zeilen aus dem Volkslied „Kein schöner Land“ nicht in Gedanken mit-gesummt hat, ist damit schon fasst mittendrin im Thema, mit dem das Heimatblatt sich dieses Mal in der Rubrik „Kleine Heimatkunde“ befasst. Wie das Foto zu Beginn dieses Beitrages zeigt, geht es um die RAD-Lager, bzw. hauptsächlich um deren Bewohner und Bewohnerinnen, die darin als „Dienstverpflichtete“ wohnten. Das Wort „Untergebracht“ wurde erst später benutzt, bzw. negativ „besetzt“, als die Baracken tatsächlich – nach der Vertreibung – zur Unterbringung der aus Haus und Hof vertriebenen erhalten mussten, also als Gefangenenlager.

Jedoch so „froh“ waren die Runden gar nicht, in denen gesessen und Lieder gesungen wurden, in den von der NS-Regierung in ganz Deutschland und nach der Besetzung der Tschechoslowakei im Protektorat Böhmen und Mähren, d.h. auch in der Iglauer Sprachinsel errichteten Reichsarbeitsdienst-Lagern (RAD-Lager). Schon gleich gar nichts hatten die Texte der ebenfalls gern (verordnet) gesungenen Lieder „Hinaus in Gottes schöne Welt“ oder „Wir lieben die Stürme, die brausenden Wogen“ mit der Wirklichkeit des Lagerlebens zu tun. Die Lager waren tatsächlich eher Kasernen und waren auch ähnlich streng strukturiert. Stefan Bojahr – von ihm wird im Laufe dieses Beitrages noch öfter „die Rede“ sein, ist sogar der Meinung, dass der weibliche Arbeitsdienst eine der umfassendsten, bekanntesten, am konsequentesten rückwärts-gewandten und ideologisch unbeweglichen Einrichtungen nationalsozialistischer Frauenpolitik, d.h. Frauenarbeitspolitik war.

Das Singen gehörte, wie gesagt, zum verordneten Ritual des Lageralltags. Es sollte nach Außen der Eindruck einer freiwilligen, fröhlichen Freizeit-Gruppe von (in der Regel) jungen Frauen und Männern entstehen, die gerne, jahreszeitbezogen, z.B. bei der Ernte, beim Winterdienst, beim Straßenbau, im Haushalt helfen, ähnlich einer Freizeit, ja sogar einer Urlaubszeit, wie sie junge Leute in Vereinen oder Jugendorganisationen

(„Wandervogel“, Pfadfinder etc.) verbrachten. Anders als der Arbeitsdienst für die jungen Männer („Arbeitsmänner“), für den es nur die offizielle Bezeichnung Reichsarbeitsdienst gab, wurden die jungen Frauen im Volksmund (beschönigend) zu „Arbeitsmädchen“ und die Baracken, in denen die jungen Frauen untergebracht waren, zu „Maidenlagern“. Selbst die Leiterin des Lagers in Deutsch-Gießhübel, Frau Mini Schneider (verheiratete Fricke-Schneider) gibt in ihren Erinnerungen, festgehalten als Teil der Chronik von Deutsch-Gießhübel zu, dass in den RAD-Lagern nicht immer eitel Sonnenschein herrschte, sondern dass die Arbeit und das Lagerleben die Mädchen auch „durchdrehen“ ließ. Obendrein gibt sie zu, dass die von ihr so genannten „Mädchen“ von der Lagerleitung oft überfordert wurden und dass aber trotzdem, in den in der Gießhübeler Chronik veröffentlichten Erzählungen von der Lagerleiterin Fricke-Schneider oder auch z.T. von Arbeitsmädchen selbst, „meist gute Erinnerungen wach wurden“.

Es gab Kameradschaft, Freundschaft unter den jungen Frauen, es gab schöne Stunden. Es durften die örtlichen Feste besucht werden, in sauberer Tracht und einzuhaltenden Zeiten der Rückkehr ins Lager. Oft „bereicherten“ die Mädchen die Feste mit Liedbeiträgen oder Vorführungen. Dass Kontakte mit den Dorfbewohnern zustande kamen, was ja sowieso der Fall war, durch die Arbeit die von dem Mädchen in Haus und Hof verrichtet wurden, war gewünscht, auch um das täuschende Bild der Außenwirkung aufrecht zu erhalten. Der Tagesablauf mit seinen detaillierten Dienstplänen ließ den RAD-Leistenden jedoch wenig Zeit zur eigenen Verfügung und glich, weil ja kasernenähnlich organisiert, dem der Soldaten: Ohne Mittagsruhe summierte sich die reine Dienstzeit je Woche auf rund 76 Stunden. Zudem gab es in der knappen Freizeit praktisch keine Rückzugsmöglichkeiten. Auch die Abende waren in aller Regel verplant, und eine Möglichkeit, das Lager außerhalb der Dienstzeiten zu verlassen, war in der Regel nicht vorgesehen; bedurfte – wie beim Militär – einer besonderen Erlaubnis. Der RAD ersetzte das bisherige soziale Umfeld völlig. So sollte in der neuen „Gemeinschaft“ eine kollektive Identität ausgebildet werden. Anders ausgedrückt: Selbst die Freundschaften und Kameradschaften, die sich zwischen den Mädchen bildeten, waren im Prinzip verordnet, bzw. im Sinne der ideologischen Ausrichtung so gewollt.

Es war keinesfalls erwünscht, dass, wie natürlich dann doch „passiert“, sich eine Maid und ein Bursche aus dem Dorf „näher“ kamen. Da man sich während der Dauer des verpflichtenden Aufenthaltes im RAD-Lager nicht offiziell und schon gar nicht zum „Techtelmechtel“ treffen durfte, fand man entweder ganz heimlich oder eben nach Beendigung des Arbeitsdienstes zusammen. Auch aus der Sprachinsel sind Ehen zwischen Bauerssöhnen und Arbeitsmädchen bekannt.



Für Frauen (Foto: Wimpel der RAD-Frauen) betrug die Dienstzeit seit 1939 sechs Monate, die jedoch häufig durch eine Notdienstverpflichtung verlängert wurden. Im Juli 1941 wurde die Dienstzeit durch den Kriegshilfsdienst um weitere sechs auf zwölf Monate ausgedehnt, im April 1944 auf 18 Monate verlängert und im November 1944 schließlich vollständig entfristet. Die durch die Dienstzeitverlängerungen des Jahres 1944 gewonnenen zusätzlichen Kräfte kamen überwiegend als Flakhelferinnen zum Einsatz. Das „schöne“ Lagerleben war für die meisten der Arbeitsmänner und Arbeitsmädchen eh schon davor vorbei, weil sie zur Herstellung von kriegswichtigem Material, zum Straßen- und auch zum Schützengrabenbau verpflichtet wurden. Sowieso waren die jungen Männer und Frauen auch in der Produktion von Waffen und Kriegsmaterial eingesetzt, was allerdings vor der Bevölkerung und insbesondere vor den anderen Ländern (ganz streng vor den Alliierten) geheim gehalten wurde. Es sollten ja keine Kriegsvorbereitungen bekannt werden.



RAD-Männer, ca. 1940

Eine einheitliche paramilitärische Uniform wurde Anfang 1934 eingeführt. Als Farbe wurde Erdbraun für Männer und Frauen gewählt. Zur Uniform der männlichen Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes gehörte eine Hakenkreuzarmbinde, die am linken oberen Ärmel unter dem Spaten mit der Dienststellenbezeichnung getragen wurde. Dazu gibt es die Legende, dass Konstantin Hierl, der seit 1932 zuständige Reichskommissar, strikt gegen die Einführung des Hakenkreuzes war, Hitler ihn aber im Tausch für die relative Unabhängigkeit des RAD im Reichsinnenministerium dazu gezwungen habe. Zur Ausgehuniform gehörte eine in der Länge eingewölbte Mütze mit Schirm, von den Arbeitsdienstlern als „Arsch mit Griff“ bezeichnet. Eine markante Besonderheit für den Arbeitsmann war der Spaten. Er dokumentierte die körperliche Arbeit, war aber auch eine Art „Ersatzgewehr“ in Bezug auf die Wehrmacht. Analog zum „Gewehr-Griffe-Kloppen“

bei der Wehrmacht gab es beim RAD die „Spatengriffe“.

Im Krieg wurden bei Sondereinheiten besondere Ärmelbänder verwendet (z. B. solche mit der Aufschrift „Kriegsberichterstatte“, „Streife“) die zusätzlich zur Armbinde getragen wurden. Daneben gab es Ärmelbänder für die Emsland-Abteilungen, die am Ostwall und am Westwall eingesetzten Abteilungen und besondere Ärmelbänder mit den Einsatznamen von Schlachten im Russlandfeldzug, wenn RAD-Männer an direkten Kampfhandlungen an der Front beteiligt waren. 1945 in Polen direkt hinter der Ostfront stationierte RAD-Einheiten trugen gelbe Armbinden mit dem schwarzen Aufdruck „Im Einsatz – Deutsche Wehrmacht“. Die weiblichen Angehörigen des RAD trugen offiziell keine Ärmelbänder. In einigen Gebieten Deutschlands wurden für besondere Einsätze Ärmelbänder geschaffen, die sich aber nicht einheitlich durchsetzten. Die Aufschrift des Bandes wies auf die besondere Dienststellung der verpflichteten Person hin, beispielsweise „RAD-Kriegshilfsdienst“, „KHD-Straßenbahn“ o. Ä. KHD = Kriegshilfsdienst. Zur weiblichen „Uniform“ gehörte zusätzlich eine (zuvorderst natürlich bei offiziellen Anlässen und beim „Ausgang“) immer sauber zu präsentierende weiße Schürze. Den Eindruck vom „blitzsauberen deutschen Mädels“ durfte nichts stören.



Während die Lager der „Arbeitsmänner“ (Foto: RAD-Flagge Männer, Spaten/Ähren) hauptsächlich im „Reich“ angesiedelt waren, später auch z.B. in den „eroberten“ bzw. „angeschlossenen“ Ländern wie Österreich, waren Maidenlager auch in der Iglauer Sprachinsel und in Iglau selbst errichtet worden. In der Sprachinsel ist bis dato nur eine „Arbeitsmänner“-Baracke in Stannern bekannt, worüber schon im Grenzboten berichtet wurde.

Lager für Arbeitsmädchen gab es in Iglau z.B. an der Straße nach Tabor/Pilgram, also schon etwas außerhalb der Stadt, aber auch das im Volksmund sogenannte „Noarnhaus“ („Narrenhaus“), wurde als RAD-Lager umfunktioniert. Maidenlager gab es zudem in folgenden Dörfern: Altenberg (ebenfalls etwas außerhalb, an der Straße Richtung Wolframs), Bergersdorf, Deutsch Gießhübel, Friedrichsdorf, Gossau, Obergoß, Pattersdorf, Stannern, Stecken, Willenz und Wolframs (evtl. könnte damit aber auch das Lager an der Straße Altenberg-Wolframs gemeint sein). Zumindest sind diese Lager dem Archiv in Iglau und dem Autor Jiří Výchál bekannt. (J. Výchál = Buch „Iglau u. Hakenkreuz u.a.“)



Das erste RAD-„Maidenlager“ in der Sprachinsel wurde 1940 in Deutsch Gießhübel errichtet (Foto). Die Lager wurden meist im gleichen „Schema“ aufgebaut, be-

stehend aus Holzbaracken, angeordnet in U-Form. Bis das Lager fertig aufgebaut war und eingeweiht werden konnte, diente die etwas außerhalb des Dorfes, auf einer Anhöhe gelegene große tschechische Bürgerschule (Foto), in manchen Chroniken auch als „Berufs“-Schule bezeichnet, weil dort auch die tschechischen Bauernsöhne in „Landwirtschaftskunde“ unterrichtet wurden als Unterkunft. Bei den Dorfbewohnern hieß die Schule auch einfach nur „die Burg“, weil sie wie eine solche auf der Anhöhe „thronte“. Die „Burg“ war von den Nationalsozialisten konfisziert worden. Die tschechischen Schüler mussten anderweitig unterrichtet werden. Als die „Maiden“ dort eingezogen waren hieß die „Burg“ dann „Maidenburg“. Lagerleiterin Fräulein Wilhelmine „Mini“ Schneider (ab ihrer Heirat Fricke-Schneider) erinnert sich:

„Die Schule hatte große, eiserne Ofen in den Klassenzimmern. Die kleineren Räume hatten Kachelöfen. Der Kachelofen in meinem Zimmer streikte mehr, als er brannte. Dazu meinte der diensthabende Medizinalrat bei einem seiner Besuche: „Das ist für ihre Arbeitsfähigkeit auch nicht gerade förderlich, wenn es in ihrem Raum so kalt ist“. Ich saß da im Mantel oben auf dem kleinen, lauwarmen Ofen und schrieb etwas. Überhaupt hatte der äußerlich „prächtige“ Bau viele technische Mängel. Zum Beispiel hatten wir immer wieder Wassermangel, was für ca. 80 Menschen eine schlimme Sache war. Dafür stand das Haus aber bei jeder Schneeschmelze und bei großem Regen im Tiefgeschoß unter Wasser. Und dort waren alle Wirtschaftsräume, Klos ohne Wasserspülung und der Essraum. Es musste also rings ums Haus eine neue Kanalisation angelegt werden. Reichliches Gebrauchswasser erhielten wir endlich dadurch, dass der Siegl-Müller (oben am Hang) mit der Wünschelrute fündig wurde und wir von dort aus eine neue Leitung angelegt bekamen. Eine lustige Erinnerung, ob all dieser Zustände: Siegel-Bauer (der Hausherr) aus dem Dorf, der uns ab und an in einem Tank Wasser heranfuhr, meinte (da hatte ich zuvor gerade im Weihnachtsurlaub meines Mannes geheiratet): „No, Sie hom aber scheine Flitterwochn!“

Arbeitsmaid Lieselotte Grabner erzählt dazu: „Wir haben mal wieder Wasser im ganzen Erdgeschoß stehen. Nach jeder Schneeschmelze drang es durch die mangelhafte Kanalisation durch den Boden ein und überschwemmte Essraum, Küche, Speisekammer. Bis der Schaden behoben wird, müssen wir uns wieder mal selbst helfen. Das heißt: Wasser schöpfen! Als die Maiden fort waren zum Außeneinsatz, ging es los. Einige füllten die Eimer und der Rest bildete eine Kette, bis zum Haupteingang. Dort stand ich und kippte den Inhalt mit Schwung auf die abschüssige Straße. Mit lustigen Zurufen ging es flott voran und vor lauter Eifer passierte es beinahe, dass eine plötzlich auftauchende Besucherin mit der Brühe übergossen wurde. Ich konnte gerade noch den Schwung bremsen, da kam sie auch schon die Stufen herauf. Es war unser Bezirksführerin, Fräulein Göckeritz aus Prag. „Ja was macht ihr denn da?“ waren ihre Begrüßungsworte. Wir erzählten ihr dann, warum wir so schöpferisch tätig waren. „So, und den letzten Eimer sollte ich dann wohl zur Begrüßung kriegen“, lachte sie.



*RAD-Lager Deutsch Gießhübel*

Wann genau dann mit dem Aufbau des Barackenlagers begonnen wurde, ist nicht vermerkt. Frau Fricke-Schneider macht dazu leider keine Angaben. Jedoch müsste der Bau schon bald danach erfolgt sein, sonst wäre wohl eine Einweihung im Mai 1941 nicht möglich gewesen.

„Noch eine Erinnerung vom Beginn: Als die vielen Arbeitsmädchen im März 1940 (also noch in der Schule) eintrafen, zu Fuß vom Bahnhof Fußdorf, Gruppenführerin Ilse Flatt vorneweg, waren wir, d.h. das Aufbaukommando, trotz allen Fleißes nicht fertig geworden, unser Eintopfessen ebenfalls nicht. Ich selbst dreckig und ziemlich abgeschuftet, stand nicht zum Empfang am Eingang, was Ilse Flatt sichtlich gestört hat. Singend blieb die ganze Schar dort stehen, bis ich endlich auftauchte.“ Ob die Schule bis zum Frühjahr 1941, oder sogar weiterhin als Teil des (Baracken-) Lagers benutzt wurde, ist aus den dem Grenzboten vorliegenden Aufzeichnungen, bzw. Erinnerungen von Frau Fricke-Schneider in der Gießhübeler Dorfchronik leider auch nicht vermerkt, dürfte aber eher unwahrscheinlich sein.

Wie auch immer, am 8. Mai 1941 war es dann so weit: Das erste RAD-Lager in der Sprachinsel wurde eingeweiht. Die Lager-Gruppenleiterin, Frau Ilse zur Laye, des RAD-Lagers in Brünn, die in Deutsch Gießhübel unterstützt hatte, erinnert sich dazu: „Am Morgen des 8. Mai, ich war da gerade in Brünn, fuhr ich auch nach Deutsch Gießhübel. In Iglau machten wir Station, um Einiges zu besorgen und um eine Arbeitsmaid mitzunehmen, die extra einen Tag Urlaub vom Krankenhaus bekommen hatte. Iglau war schön geschmückt, mit endlos vielen, langen Fahnen und grünen Girlanden. Auf den Straßen standen um 9.00 Uhr schon die Schüler und Formationen, die den Reichsprötektor von Neurath und Reichsarbeiterführer Hierl durchfahren sehen wollten. Alle Dörfer und darin die Häuser, an denen wir vorbeifahren, waren ebenso schön geschmückt, mit Fahnen und Grün. Manche Fahnenmasten waren auch von unten bis oben mit grünen Girlanden umwickelt. Dann überholten wir die Arbeitsmänner mit blanken Spaten, die das Ehrenspalier bilden sollten. Auf den Wegen in Deutsch Gießhübel hatten die Bauern Kies und Schotter aufgefahren, damit die Wagen der Gäste gut fahren konnten, auf den vom Regen aufgeweichten Lehmwegen. Die Gießhübeler machten am 8. Mai Feiertag. Da-



mit sie das mit gutem Gewissen tun konnten, hatten sie am 1. Mai und am Himmelfahrtstag gearbeitet. Im Lager war noch Hochbetrieb, als wir ankamen. Grüne Zweige wurden an die Treppe gesteckt und alles wurde noch einmal aufgewischt. Zum Schluss wurden alle Arbeitsmädchen zusammengerufen, um ihnen letzte Anordnungen bekanntzugeben. Im Dorf waren die Gäste inzwischen angekommen und wurden dort vom Kreisleiter im „Deutschen Iglauerland“ begrüßt. Der Reichsprotector richtete ein paar Worte an die Iglauer und dankte ihnen für die Treue zu Deutschland in den vergangenen, schweren Jahren. Zu dieser Begrüßungsfeier waren die Bauern von weither gekommen, dazu die Bäuerinnen, überhaupt die Frauen, in ihren bunten Trachten und roten Strümpfen. Es war ein schönes Bild. Sogar ein Sonderzug war eingesetzt worden, damit auch die deutschen Bauern aus anderen Dörfern dabei sein konnten.



*Bewohner von Deutsch Gießhübel und umliegender Dörfer sowie NS-„Prominenz“ versammelten sich zur Eröffnung des RAD-Lagers/Maidenlagers auf dem Dorfplatz in Deutsch Gießhübel, gegenüber der Kirche.*



*Bei der Eröffnung des RAD-Lagers in Deutsch Gießhübel dabei: Reichsprotector Konstantin von Neurath. Es war das einzige Mal, dass er die Sprachinsel besuchte, die Stadt Iglau durchfahren hat.*

Um 12.30 Uhr kamen die Wagenkolonnen bei unserem Lager an. Die Lagerführerin, Fräulein Schneider, begrüßte zuerst den Reichsarbeitsführer und meldete ihm kurz den Werdegang und jetzigen Stand des Lagers. Dann gingen alle Gäste – es waren viel, viel mehr, als offiziell eingeladen waren – durch die Spaliere der Arbeitsmädchen ins Haus (Foto). Dort fand zuerst eine Feierstunde mit den Arbeitsmädchen statt. Sie standen alle frisch und gesund vor uns und sprachen frei von der

Arbeit, von den Bauern und dem Iglauer Land. Dazu sangen sie Feier-Lieder, begleitet von vier Arbeitsmännern mit Streichinstrumenten. Dann begrüßte die Abschnittsführerin, Fräulein Göckeritz, die Gäste und sprach kurz über die Arbeit hier im Protektorat. Am schönsten aber war die Rede vom Reichsarbeitsführer (Konstantin Hierl). Er sprach nicht zu den Gästen, sondern zu den Arbeitsmädchen. Die werden jetzt noch viel mehr Freude an ihrer Arbeit haben.

Etwas war aber auch da, was schrecklich störte, das waren die vielen Pressefotografen, die um die Köpfe der Gäste herumknipsten und leuchteten. Ich mußte auch noch heimlich ein Mikrophon halten, damit die Feierstunde am nächsten Tag im Rundfunk wiederholt werden konnte.



Wegen des großen Andrangs und selbstverständlich der vielen Gäste und „Aufmarschierten“, die für die nötige (Propaganda-) Wirkung (Außenwirkung) sorgten, fand der Empfang auf dem Dorfplatz statt.

Anschließend, so berichtet Fräulein von der Laye weiter, „war ein Rundgang durch das schöne und geräumige Lager (Foto Iglau u. HKr“), bei dem sich insbesondere der Reichsarbeitsführer genau nach allem erkundigte. Beim anschließenden Imbiss verschwanden riesige Mengen Salate und Appetitschnitten in den Mägen der begeisterten Gäste. Fräulein Schneider musste noch einmal mit ihren Arbeitsmädchen singen, weil es dem Reichsarbeitsführer so gut gefiel. Zum Schluss kam die deutsche Bäuerin, Frau Siegl, mit fünf großen, runden selbstgebackenen Kuchen (Iglauer Flecken?) und übergab sie den höchsten Gästen. Alle Frauen im Dorf hatten etwas zu den Zutaten dazugegeben. Es war wirklich ein gelungenes Fest und fröhlich winkte der Reichsarbeitsführer bei der Abfahrt aus dem Wagen heraus mit den roten Tulpen“.

